

1 Begrifflichkeiten

von Jutta Kienbaum

Mitgefühl ist eine wichtige Komponente der sozio-emotionalen Entwicklung, die zu prosozialen Handlungen motiviert, aggressive Impulse hemmt und zur Entstehung und Aufrechterhaltung positiver Beziehungen mit anderen beiträgt (Decety & Michalska, 2010; Eisenberg, Spinrad & Knafo-Noam, 2015; Jambon, Colasante, Ngo, Dys & Malti, 2021). Kinder, die mitfühlender sind, haben bessere Noten in der Schule (Zarella, Lonigro, Perrella, Caviglia & Laghi, 2018), sind sprachlich weiter entwickelt (Miles & Stipek, 2006), sozial kompetenter und verfügen über eine bessere Emotionsregulation (Eisenberg, Spinrad & Morris, 2014).

Mitgefühl kommt daher eine zentrale Bedeutung für unser menschliches Zusammenleben zu. Was aber genau ist Mitgefühl, und wie wird es von ähnlichen Begriffen abgegrenzt?

1.1 Begriffsgeschichte²

Die Beschäftigung mit dem Phänomen, das in der Literatur *Mitleid*, *Mitgefühl*, *Einfühlung* oder *Empathie* genannt wird, führt zurück in die Geschichte der deutschen Geisteswissenschaften des 18./19. Jahrhunderts. Damals befassten sich Philosophen wie Immanuel Kant (1724–1804) und Arthur Schopenhauer (1788–1860) mit der Analyse des Phänomens *Mitleid* und stellten u. a. die Frage, welche Bedeutung das Mitleid für das moralische Handeln der Menschen habe. Sie kamen zu sehr unterschiedlichen Schlussfolgerungen: Für Kant (1788, S. 127) hatte Mitleid lediglich geringen Wert, da es in seinen Augen nur eine Stimmung, aber keine Tugend war. Schopenhauer (1840/1979) sah im Mitleid demgegenüber »ganz allein die wirkliche Basis aller freien Gerechtigkeit und aller ächten Menschenliebe. Nur sofern eine Handlung aus ihm entsprungen ist, hat sie moralischen Werth: und jede aus irgend welchen anderen Motiven hervorgehenden hat keinen« (S. 246). In der akademischen Psychologie wurde das Thema zunächst im Zusammenhang mit ästhetischen Empfindungen behandelt (Wispé, 1987). Theodor Lipps (1903, 1907) sprach von *Einfühlung* und benutzte den Begriff zur Beschreibung eines Gefühls, das bei der Beobachtung des Ausdrucks eines Anderen in der beobachtenden Person

2 Die Ausführungen zur Begriffsgeschichte entstammen Kienbaum (1993)

selbst entsteht. Diesen Vorgang stellte er sich so vor, dass die beobachtende Person den Ausdruck des Gegenübers unwillkürlich *nachahme* und durch sensorische Rückkoppelung der Gesichtsmuskulatur das gleiche Gefühl empfinde (vgl. »facial feedback theory«, Tomkins, 1962). Einfühlung wurde somit auf unbewusste, unwillkürlich ablaufende Prozesse zurückgeführt. Den Umstand, dass zur Einfühlung auch noch die Erkenntnis gehört, dass es sich um eine fremde Person mit eigenem Bewusstsein handelt, erklärte Lipps (1907, S. 720) wie folgt: Die Kenntnis über »fremde Bewußtseinseinheiten« beruhe auf dem »Zusammenwirken des Triebes der Nachahmung und des Triebes der Äußerung«, oder an anderer Stelle: »Es ist nun einmal so; d. h. ich muss hier auf einen Instinkt rekurrieren« (S. 709).

Titchener (1909), ein Wundt-Schüler, führte den Begriff in die US-amerikanische Psychologie ein. Dabei übersetzte er unter Zuhilfenahme des Griechischen »Einfühlung« mit »empathy« (em = in, Pathos = Leiden).

Lipps' Konzeption von Einfühlung wurde schon von seinen Zeitgenossen kritisiert. Max Scheler (1923, S. 8) z. B. führte an, dass die »Nachahmung fremder Ausdrucksbewegungen den *Akt des Verstehens* des fremden Lebens sicher nicht verständlich machen« könne. Im Gegenteil fände bei der Nachahmung eher das genaue Gegenteil statt, nämlich eine »Ansteckung durch fremde Affekte«, die den Beobachter glauben mache, es handle sich nicht mehr um das Erlebnis des anderen, sondern um das eigene. Scheler hob demgegenüber hervor, dass jede Art von Mitgefühl »irgendeine Form des Wissens um die Tatsache fremder Erlebnisse voraussetze« (1923, S. 4).

Den nächsten Meilenstein in der Empathieforschung bildeten die Arbeiten von Carl Rogers, der viel zur heutigen Popularität des Begriffs Empathie beigetragen hat. Bei ihm bedeutet Empathie »to perceive the internal frame of reference of another with accuracy and with the emotional components and meanings which pertain thereto as if one were the person but without ever losing the »as if« condition« (1959, S. 201).

Sowohl Rogers als auch Scheler betonten also, dass stets das Bewusstsein vorhanden sein muss, dass es die *andere* Person ist, die verletzt oder fröhlich ist. Ansonsten setzt Rogers' Empathieverständnis aber kognitive Fähigkeiten voraus, die aus einer entwicklungspsychologischen Perspektive als viel zu anspruchsvoll erscheinen (akkurate Wahrnehmung mit allen emotionalen Komponenten und Bedeutungen, die dazu gehören), was allerdings insofern erklärlich ist, als er als Zielgruppe erwachsene Psychotherapeut*innen vor Augen hatte.

In Deutschland wurden Rogers' Gedanken von dem Ehepaar Tausch aufgegriffen. Sie sprachen statt von Empathie von *empfindendem Verstehen* (Tausch & Tausch, 1979), eine Formulierung, mit der sie den Ursprüngen des Konzepts sehr nahe kamen.

In der *entwicklungspsychologischen* Literatur zeigte sich erst in den 1970er Jahren ein stärkeres Interesse an der Empathie, die aber zu dieser Zeit noch vor allem als *reflektiertes Wissen* über den Zustand einer anderen Person und somit als kognitive Reaktion im Sinne von Rollen- oder Perspektivenübernahme verstanden wurde (für einen Überblick vgl. Deutsch & Madle, 1975). Die häufig synonym verwendeten Begriffe *Perspektivenübernahme*, *Theory of Mind* oder *kognitive Empathie* (Flavell, 2000; Steins, 2016; Stietz, Jauk, Krach & Kanske, 2019) bezeichnen einen Prozess,

der zu Empathie führen kann, aber nicht muss. Zu verstehen, wie eine andere Person sich fühlt, bedeutet nicht, dass man sich von dieser Erkenntnis auch anrühren lässt. Möglich ist ebenfalls, dass der beobachtenden Person der Zustand der anderen Person einfach egal ist und sie daher gleichgültig bleibt. In einer Studie von van Zonneveld, Platje, Sonnevile, van Goozen und Swaab (2017) wurden 10-Jährige, die unter Risikobedingungen für kriminelles Verhalten aufwuchsen, mit Gleichaltrigen aus einer Kontrollgruppe verglichen. Beide Gruppen bekamen Videoclips zu sehen, in denen Angst, Freude und Schmerz thematisiert wurden. Es stellte sich heraus, dass es keine Unterschiede im *Verständnis* des Geschehens zwischen den Kindern der beiden Gruppen gab. Die Risiko-Kinder zeigten jedoch weniger Erregung im Sinne von kardiovaskulärer und elektrodermalen Aktivität auf die Schmerz- und Angstdarstellungen hin. Stietz et al. (2019) konnten die Unterscheidung zwischen Empathie und Perspektivenübernahme nicht nur auf der begrifflichen, sondern auch auf der Ebene neuronaler Netzwerke nachweisen (siehe auch Abramson, Uzefovsky, Toccaceli & Knafo-Noam, 2020).

1.2 Definitionen

In den 1980er Jahren fand ein »shift in the Zeitgeist« (Campos, Barrett, Lamb, Goldsmith & Stenberg, 1983, S. 787) statt, der dazu führte, dass in der Psychologie Emotionen wieder wesentlich mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Seitdem liegt den meisten Forschungsarbeiten ein Verständnis von Empathie als einer *überwiegend emotionalen Reaktion* zugrunde, wie die folgende Definition von Doris Bischof-Köhler (1989) zeigt: »Empathie ist die Erfahrung, unmittelbar der Gefühlslage eines anderen teilhaftig zu werden und sie dadurch zu verstehen. Trotz dieser Teilhabe bleibt das Gefühl aber anschaulich dem anderen zugeordnet« (S. 26). Dabei ist Empathie als der Mechanismus, der zur Kenntnis über die Lage des anderen verhilft, nicht auf die Wahrnehmung des Unglücks einer anderen Person beschränkt, sondern kann auch in Form von empathischer Freude auftreten (Singer, 2006). Geht es um eine Notlage, so können laut Bischof-Köhler (1989) aus Empathie ganz verschiedene motivationale Zustände entstehen, wie Mitgefühl als motivierende Kraft zur Hilfeleistung auf der einen Seite und antisoziale Motive wie Schadenfreude oder im Extremfall Sadismus auf der anderen Seite. Empathie wird daher auch als wertneutral bezeichnet (Eisenberg et al., 2014; Jambon et al., 2021).

Unterschieden werden muss Empathie von der sogenannten Gefühlsansteckung, einem Prozess, bei dem »...die Stimmung eines anderen vom Beobachter selbst Besitz ergreift und dabei zu dessen eigenstem Gefühl wird« (Bischof-Köhler, 1989, S. 26). Das heißt also, dass die beobachtende Person das gleiche empfindet wie die beobachtete, ohne sich aber im Klaren darüber zu sein, dass das Gefühl nicht in ihr selbst, sondern in der anderen Person entstanden ist. Diese fehlende Ich-Andere-Trennung findet man einerseits bei Kindern vor dem 18. Lebensmonat, andererseits aber auch bei Erwachsenen bei Phänomenen wie dem ansteckenden Lachen oder

Massenpanik. Auf die Bedeutung dieser Unterscheidung hatte neben Scheler (1923) und Rogers (1959) bereits Schopenhauer (1840/1979) hingewiesen, indem er sagte, dass »es uns gerade jeden Augenblick klar und gegenwärtig [ist], dass Er der Leidende ist, nicht *wir*: und geradezu in *seiner* Person, nicht in unserer fühlen wir das Leiden, zu unserer Betrübniß« (S. 109).

Im Zentrum des vorliegenden Buches steht das *Mitgefühl* (in der englischen Literatur als *sympathy*, *empathic concern* oder *compassion* bezeichnet). Es wird definiert als »... an emotional response stemming from the apprehension or comprehension of another's emotional state or condition, but it does not involve experiencing the same emotion as the other would be expected to experience; rather, sympathy consists of feelings of sorrow or concern for the other« (Eisenberg et al., 2014, S. 184). Mitgefühl ist also eine emotionale Reaktion, die von der Wahrnehmung des emotionalen Zustandes einer anderen Person stammt und aus Gefühlen von Betroffenheit und Bedauern für diese Person besteht. Dabei stellt Mitgefühl *eine* mögliche Folge des einfühlenden Verstehens der Notlage einer anderen Person (Empathie) dar (► Abb. 1.1).

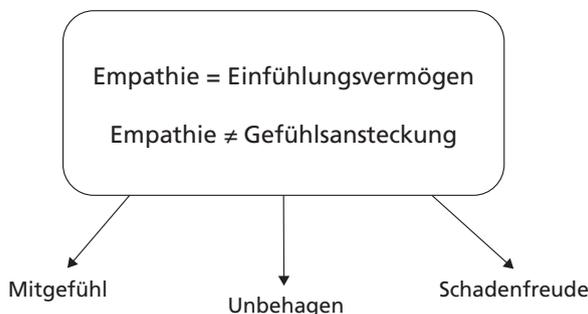


Abb. 1.1: Mögliche Folgen von Empathie

Neben Mitgefühl kann auch Unbehagen (im Englischen *personal distress*) aus Empathie resultieren. Eine Unbehagensreaktion beinhaltet ebenfalls die Wahrnehmung des emotionalen Zustandes einer anderen Person, ist im Gegensatz zum Mitgefühl aber durch auf das Selbst orientierte, unangenehme Gefühle wie Angst, Spannung und Unwohlsein gekennzeichnet (Eisenberg et al., 1989; Jambon et al., 2021; Trommsdorff, Friedlmeier & Mayer, 2007). Sowohl Mitgefühl als auch Unbehagen sind also empathischen Ursprungs, da die beobachtende Person nicht gleichgültig bleibt, sondern sich vom Kummer der anderen Person anrühren lässt – dennoch unterscheiden sie sich durch den Fokus der Aufmerksamkeit und die dominierende Gefühlslage. Eisenberg et al. (2015, S. 637) erklären den Unterschied zwischen Mitgefühl und Unbehagen mit der Höhe des Erregungsniveaus der beobachtenden Person: Ist das Niveau eher moderat, entsteht Mitgefühl, ist es zu hoch, resultiert Unbehagen (Davidov et al., 2021; Decety & Michalska, 2010). Bischof-Köhler (2011) kritisiert den Begriff des Unbehagens, da die Fokussierung auf das Selbst nicht zu Empathie als im Du verankerten Gefühl passe. Dieser Widerspruch lässt sich jedoch auflösen, wenn man die Fokussierung auf Selbst oder Anderen nicht als kategoriale

Unterscheidung, sondern als Kontinuum betrachtet: Bei mitfühlenden Menschen ist der Fokus stärker auf der anderen Person, bei denjenigen, die sich unbehaglich fühlen, liegt er vermehrt auf der eigenen Erregungsbewältigung. Typischerweise lässt sich bei Unbehagen ein Schwanken des Fokus der Aufmerksamkeit sowie Konfliktanzeichen in Sinne von Anspannung feststellen. Beides spricht für eine Verankerung im Du, die jedoch einhergeht mit Versuchen, die eigene hohe Erregung zu regulieren. Je nach Höhe der Erregung und der Verfügbarkeit von Emotionsregulationsstrategien lassen sich noch verschiedene Formen des Unbehagens (*distress*) unterscheiden (► Kap. 7).

Schadenfreude wiederum ist eine klar negative Folge der Einfühlung in eine andere Person. Der bedauernswerte Zustand der anderen Person wird empathisch geteilt und zur gleichen Zeit auch genossen (Bischof-Köhler, 2011).

In der Alltagssprache wird Mitgefühl häufig synonym mit Mitleid verwendet. Dies ist insofern problematisch, als der Begriff des Mitleidens zum einen keine klare Unterscheidung zu Gefühlsansteckung und Unbehagen zulässt, denn sowohl die gefühlsangesteckte als auch die sich unbehaglichühlende Person leidet in gewissem Maße; auch wenn es hier weniger um mitleiden als um selbst leiden geht. Zum anderen impliziert Mitleid auch häufig eine Abwertung der leidenden Person im Sinne von Schwäche oder Ungeschicklichkeit, wie schon die Formulierung »jemanden mitleidig belächeln« zeigt (Hamburger, 1985; Naurath, 2008; Zill, 2006).

Die Unterscheidung zwischen Empathie, Gefühlsansteckung und Mitgefühl wird auch in neurowissenschaftlichen Studien vorgenommen (z. B. Decety & Michalska, 2010). Sie ist sehr hilfreich, wenn man Publikationen bewerten will, die sich kritisch mit dem Empathiebegriff auseinandersetzen (z. B. Bloom, 2016). Denn während Empathie, wie schon beschrieben, wertneutral ist und somit auch negative soziale Folgen haben kann, motiviert Mitgefühl in aller Regel zu sozial positivem Verhalten wie z. B. Trösten (Eisenberg et al., 2014; Kienbaum, 1993).

1.3 Zusammenhang zu prosozialem Verhalten

Trösten ist nur eine Form prosozialen Verhaltens; Helfen, Spenden oder Teilen sind weitere. Damit verbunden ist ein breites Spektrum an Verhaltensweisen – es reicht vom einfachen Erteilen einer Auskunft (Antwort auf die Frage »Wie komme ich zum Bahnhof?«) bis hin zum Einsatz des eigenen Lebens für einen anderen Menschen. Bei aller Unterschiedlichkeit gibt es jedoch einen gemeinsamen Kern, der aus folgenden Komponenten besteht:

Prosoziales Verhalten

1. trägt zum Wohl anderer bei,
2. erfolgt intentional und
3. erfolgt freiwillig (vgl. Bierhoff, 2010).

Die Motive für prosoziales Verhalten sind vielfältig, angefangen bei dem Wunsch nach Gegenseitigkeit (Reziprozität), Belohnung oder Anerkennung bis hin zu dem Bedürfnis, den eigenen Werten zu entsprechen oder anderen etwas Gutes zu tun (Eisenberg et al., 2014; für eine Übersicht der Motive verschiedener Formen prosozialen Verhaltens in der frühen Kindheit siehe Paulus, 2014). In diesem Zusammenhang wird häufig eine Unterscheidung zwischen prosozialem Verhalten und Altruismus vorgenommen. Altruismus bezeichnet dabei ein Verhalten, das nicht mit der Erwartung materieller oder sozialer Belohnungen oder der Vermeidung von Bestrafung ausgeführt wird (Spinrad & Eisenberg, 2017). Demnach würden wir ein solches Verhalten altruistisch nennen, in dem das Wohl der anderen Person an erster Stelle steht, während es bei aus egoistischen Motiven heraus durchgeführten prosozialen Handlungen vor allem darum geht, sich eigene Vorteile zu verschaffen. So könnte z. B. bei öffentlichem Helfen oder Spenden der Wunsch, vor anderen gut dazustehen, eine wichtige Rolle spielen. In Anlehnung an Kuhl (1986) kann man daher prosoziales Verhalten als ein *Kontinuum* verstehen, dessen Pole durch altruistisch motivierte Verhaltensweisen auf der einen und durch egoistisch motivierte Verhaltensweisen auf der anderen Seite charakterisiert sind.

Zu welchen Verhaltensweisen motivieren nun die in Abbildung 1.1 dargestellten Folgen der Einfühlung in andere Menschen? Bezüglich des Mitgefühls wurde in zahlreichen entwicklungs- und sozialpsychologischen Studien belegt, dass es zu eher altruistischen Verhaltensweisen, die in der Regel mit höheren Kosten (im Sinne von Engagement, Zeit usw.) verbunden sind, führt, wohingegen das Unbehagen gar keine oder prosoziale Verhaltensweisen, die der handelnden Person wenige Kosten verursachen, hervorruft (Batson, 2011; Eisenberg, VanSchyndel & Spinrad, 2016; Kienbaum, 1993; Trommsdorff et al., 2007).

Die sozial-negativen Konsequenzen von Empathie sind in Abbildung 1.1 am Beispiel der Schadenfreude veranschaulicht. Hier wird das einfühlerische Verstehen einer anderen Person dazu genutzt, ihr zu schaden.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Empathie im Sinne des einfühlerischen Verstehens eines anderen Menschen wertneutral ist und sowohl sozial positive (z. B. Mitgefühl) als auch negative Folgen (z. B. Schadenfreude) haben kann. Mitgefühl umfasst Gefühle der Betroffenheit und des Bedauerns einer anderen Person und führt in der Regel zu prosozialem Verhalten, das wie z. B. Trösten eher höhere Kosten für die handelnde Person mit sich bringt.

Literatur

- Abramson, L., Uzefovsky, F., Toccaceli, V. & Knafo-Noam, A. (2020). The genetic and environmental origins of emotional and cognitive empathy: Review and meta-analyses of twin studies. *Neuroscience and Biobehavioral Reviews*, 114, 113–133. <https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2020.03.023>
- Batson, C. D. (2011). *Altruism in humans*. Oxford: Oxford University Press.

- Bierhoff, H.-W. (2010). *Psychologie prosozialen Verhaltens. Warum wir anderen helfen* (Band 418, 2., vollständig überarbeitete Auflage). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Bischof-Köhler, D. (1989). *Spiegelbild und Empathie*. Bern: Huber.
- Bischof-Köhler, D. (2011). *Soziale Entwicklung in Kindheit und Jugend. Bindung, Empathie, Theory of Mind*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bloom, P. (2016). *Against empathy*. London: Vintage.
- Campos, J. J., Barrett, K. C., Lamb, M. E., Goldsmith, H. H. & Stenberg, C. (1983). Socio-emotional development. In P. H. Mussen (Ed.), *Handbook of child psychology* (S. 783–915). New York: Wiley.
- Davidov, M., Paz, Y., Roth-Hanania, R., Uzevovsky, F., Orlitsky, T., Mankuta, D. et al. (2021). Caring babies: Concern for others in distress during infancy. *Developmental Science*, 24(2), e13016. <https://doi.org/10.1111/desc.13016>
- Decety, J. & Michalska, K. J. (2010). Neurodevelopmental changes in the circuits underlying empathy and sympathy from childhood to adulthood. *Developmental Science*, 13(6), 886–899. <https://doi.org/10.1111/j.1467-7687.2009.00940.x>
- Deutsch, F. & Madle, R. A. (1975). Empathy: Historic and current conceptualizations, measurement, and a cognitive theoretical perspective. *Human Development*, 18, 267–287.
- Eisenberg, N., Miller, P. A., Schaller, M., Fabes, R. A., Fultz, J., Shell, R. et al. (1989). The role of sympathy and altruistic personality traits in helping: A reexamination. *Journal of Personality*, 57, 41–67.
- Eisenberg, N., Spinrad, T. L. & Knafo-Noam, A. (2015). Prosocial development. In M. E. Lamb & R. M. Lerner (Eds.), *Handbook of child psychology and developmental science, Vol. 3: Socio-emotional processes (7th ed.)* (S. 610–656). Hoboken, NJ, US: John Wiley & Sons Inc.
- Eisenberg, N., Spinrad, T. L. & Morris, A. (2014). Empathy-related responding in children. In *Handbook of moral development, 2nd ed* (pp. 184–207). New York, NY, US: Psychology Press.
- Eisenberg, N., VanSchyndel, S. K. & Spinrad, T. L. (2016). Prosocial motivation. Inferences from an opaque body of work. *Child Development*, 87(6), 1668–1678. <https://doi.org/10.1111/cdev.12638>
- Flavell, J. H. (2000). Development of children's knowledge about the mental world. *International Journal of Behavioral Development*, 24(1), 15–23.
- Hamburger, K. (1985). *Das Mitleid*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Jambon, M., Colasante, T., Ngo, H., Dys, S. & Malti, T. (2021). Peer victimization and sympathy development in childhood: The moderating role of emotion regulation. *Social Development*, 30(2), 463–481. <https://doi.org/10.1111/sode.12482>
- Kant, I. (1788). *Kritik der praktischen Vernunft*. Riga: Johann Friedrich Hartknoch.
- Kienbaum, J. (1993). *Empathisches Mitgefühl und prosoziales Verhalten deutscher und sowjetischer Kindergartenkinder*. Regensburg: Roderer.
- Kuhl, U. (1986). *Selbstsicherheit und prosoziales Handeln*. München: Profil.
- Lipps, T. (1903). *Leitfaden der Psychologie*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Lipps, T. (1907). Das Wissen von fremden Ichen. In T. Lipps (Hrsg.), *Psychologische Untersuchungen* (S. 694–722). Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Miles, S. B. & Stipek, D. (2006). Contemporaneous and longitudinal associations between social behavior and literacy achievement in a sample of low-income elementary school children. *Child Development*, 77(1), 103–117. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.2006.00859.x>
- Naurath, E. (2008). *Mit Gefühl gegen Gewalt* (2. Aufl.). Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Paulus, M. (2014). The emergence of prosocial behavior: Why do infants and toddlers help, comfort, and share? *Child Development Perspectives*, 8(2), 77–81. <https://doi.org/10.1111/cdep.12066>
- Rogers, C. (1959). A theory of therapy, personality, and interpersonal relationship as developed in the client-centered framework. In J. S. Koch (Ed.), *Psychology: A study of science: Formulations of the person in the social context* (pp. 184–256). New York: Mc Graw-Hill.
- Scheler, M. (1923). *Die Sinnesgesetze des emotionalen Lebens: Wesen und Formen der Sympathie*. Bonn: Friedrich Cohen.
- Schopenhauer, A. (1840/1979). *Preisschrift über die Grundlage der Moral*. Hamburg: Meiner.

- Singer, T. (2006). The neuronal basis and ontogeny of empathy and mind reading: Review of literature and implications for future research. *Neuroscience and Biobehavioral Reviews*, 30 (6), 855–863. <https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2006.06.011>
- Spinrad, T. L. & Eisenberg, N. (2017). Compassion in children. In E. Seppala (Ed.), *The Oxford handbook of compassion science* (pp. 53–63). Oxford: University Press.
- Steins, G. (2016). Perspektivenübernahme und Empathie. In H.-W. Bierhoff & D. Frey (Hrsg.), *Soziale Motive und soziale Einstellungen* (S. 795–815). Göttingen: Hogrefe.
- Stietz, J., Jauk, E., Krach, S. & Kanske, P. (2019). Dissociating empathy from perspective-taking: Evidence from intra- and inter-individual differences research. *Frontiers in Psychiatry*, 10, 126. <https://doi.org/10.3389/fpsy.2019.00126>
- Tausch, R. & Tausch, A. M. (1979). *Gesprächspsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Titchener, E. B. (1909). *Lectures on the experimental psychology of the thought-processes*. New York: MacMillan Co. <https://doi.org/10.1037/10877-000>
- Tomkins, S. S. (1962). Affect, imagery, consciousness. The positive affects. New York: Springer.
- Trommsdorff, G., Friedlmeier, W. & Mayer, B. (2007). Sympathy, distress, and prosocial behavior of preschool children in four cultures. *International Journal of Behavioral Development*, 31(3), 284–293.
- Van Zonneveld, L., Platje, E., Sonnevile, L. de, van Goozen, S. & Swaab, H. (2017). Affective empathy, cognitive empathy and social attention in children at high risk of criminal behaviour. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, and Allied Disciplines*, 58(8), 913–921. <https://doi.org/10.1111/jcpp.12724>
- Wispe, L. (1987). History of the concept of empathy. In N. Eisenberg & J. Strayer (Eds.), *Empathy and its development* (S. 17–37). Cambridge: University Press.
- Zarella, I., Lonigro, A., Perrella, R., Caviglia, G. & Laghi, F. (2018). Social behaviour, socio-cognitive skills and attachment style in school-aged children: what is the relation with academic outcomes? *Early Child Development and Care*, 188(10), 1442–1453. <https://doi.org/10.1080/03004430.2016.1266486>
- Zill, R. (2006). Editorial. *Berliner Debatte Initial*, 17, 3–4.

I Mitgefühl und Lebensalter

2 Die Entstehung von Mitgefühl im Säuglings- und Kleinkindalter³

von Markus Paulus

2.1 Einleitung

Mitgefühl, d. h. die Anteilnahme am Leid anderer und die dadurch motivierte Sorge um das Wohlergehen der anderen Person (vgl. Eisenberg et al., 2006; ► Kap. 1), spielt eine wichtige Rolle für das menschliche Zusammenleben. Es motiviert zu prosozialen und altruistischen Handlungen (Hoffman, 2000), trägt zur sozialen Eingebundenheit und Funktionsfähigkeit bei (Eisenberg, Fabes & Murphy, 1996) und unterstützt den Aufbau und die Aufrechterhaltung von Beziehungen (Chow, Ruhl & Buhrmester, 2013). Eine geringe Ausprägung von Mitgefühl und Sorge um andere kann auch, zusammen mit vielen anderen Indikatoren, ein Zeichen für Autismus sein (Campbell, Leezenbaum, Schmidt, Day & Brownell, 2015). Mitgefühl und Empathie, definiert als einführendes Verstehen der Notlage bzw. des Zustands eines anderen (► Kap. 1), werden explizit in der Gesellschaft hoch geschätzt. In politischen Umfragen wird etwa erhoben, wie empathisch und mitfühlend Politiker wahrgenommen werden (Pew Research Center, 2017), und Eltern fragen sich, wie sie die Entwicklung ihrer Kinder zu mitfühlenden Wesen stärken können (McKearney & Mears, 2015). Schon im Kindergartenalter beurteilen Kinder mitfühlendes und tröstendes Verhalten gegenüber einer Person in Not als richtig und protestieren bei Unterlassung derselben (Paulus, Wörle & Christner, 2020).

Angesichts der Bedeutung von Empathie und Mitgefühl stellt sich die Frage, wie diese eigentlich in der menschlichen Entwicklung entstehen. Wie ist es möglich, dass ein auf den ersten Blick scheinbar auf sich selbst zentriertes Wesen wie ein Neugeborenes zu einer Person wird, die aus Mitgefühl für andere ihr Leben riskiert? Wann tritt Mitgefühl zum ersten Mal auf und welche Faktoren bedingen seine Entstehung? Diese Fragen lenken unsere Aufmerksamkeit auf die frühe Kindheit. Die neuere entwicklungspsychologische Forschung konnte zeigen, dass die ersten Anzeichen von Mitgefühl bereits in den ersten Lebensjahren auftreten (vgl. Hoffman, 2000). Das vorliegende Kapitel ist der Ontogenese von Mitgefühl in den ersten Lebensjahren gewidmet. Das Ziel des Kapitels ist, (i) einen Überblick über die theoretischen Debatten zu den ontogenetischen Ursprüngen und der frühen Ent-

3 Die Fertigstellung dieses Kapitels wurde unterstützt durch einen James S. McDonnell Foundation 21st Century Science Initiative in Understanding Human Cognition-Scholar Award (No. 220020511) und ein Research Fellowship der Jacobs Stiftung (JRF 2016 1217 12). Ich danke Konstantin Steinmaßl und Jutta Kienbaum für Feedback und Unterstützung bei der Anfertigung dieses Kapitels.